

V.

U e b e r
die zweyerley Ich, und den Begriff
der Freyheit
in der Kantischen Moral.

v o n

J. E. S c h w a b.

Nach der Kritischen Philosophie sind die Aus-
sagen der speculativen und practischen Vernunft,
was die Bestimmung unserer moralischen Hand-
lungen betrifft, ganz verschieden, ja sogar einan-
der entgegengesetzt. „Die speculative Vernunft.
„unterwirft unsere Handlungen dem Naturgesetz,
„und erklärt sie für abhängig von den Zeitverhält-
„nissen, mithin für nothwendig:“ Die prac-
tische hingegen will, daß das Gegentheil davon
gleichmöglich, und sie daher von allen Zeit-Ver-
hältnissen unabhängig seyn sollen.

Um nun diesen scheinbaren Widerspruch zu
heben, weiß die kritische Philosophie keinen an-
dern Rath, als zweyerley Ich, ein sinnliches
und ein übersinnliches, anzunehmen. Das

sinnliche (empirische) Ich ist das Subject, worauf wir eine moralische Handlung beziehen müssen, in so ferne sie der nothwendigen Zeitfolge unterworfen ist: das übersinnliche (rein Vernünftige) Ich als Ding an sich, ist das Subject, worauf eben diese Handlung muß bezogen werden, in so fern sie von allen Zeitverhältnissen und Naturgesetzen unabhängig ist.

Um diese zweyerley Ich, und besonders das übersinnliche, noch besser kennen zu lernen, führe ich aus H. Schmid's Versuch einer Moralphilosophie (§. 240.) folgendes an:

„Ich bin berechtigt, und so gar genöthiget,
„die Erscheinung (sinnliche Vorstellung) von mir
„selbst auf ein unbekanntes Ich zu beziehen,
„das ihr (der Total-Erscheinung von mir) und
„allen ihren Theil-Erscheinungen, (einzelnen
„Handlungen und Zuständen), ja selbst der Zeit
„und dem Raum, worin ich mir alles Sinnliche
„vorstelle, zum Grunde liegt, wovon ich aber
„nur ein anschauungsloses, allgemeines Bewußtseyn habe. Beziehe ich meine wahrgenommenen oder wahrnehmbaren Handlungen, als
„Prädicate, auf dieses Ich, als ihr Subject;
„so sind und bleiben sie zwar Wirkungen in der
„Zeit, aber der Grund davon liegt doch nicht in
„der — der Zeit nach vorhergehenden Erscheinung, sondern in Etwas, worin kein Zeit- und

„terschied mehr Statt findet. — Eine Hand-
„lung dieses Ich an sich selbst fängt also nicht an;
„sie bezieht sich aber gleichwohl auf eine erschei-
„nende Wirkung, welche anfängt, d. i. zu einer
„gewissen Zeit, nach bestimmten vorausgehenden
„Umständen wahrgenommen wird. Die ganze
„Reihe dieser erscheinenden Handlungen hängt
„zwar unter sich als (sinnlich, erkennbare) Ursa-
„che und Wirkung zusammen. Allein auf jenes
„Ich bezogen, ist dieses der Bestimmungsgrund
„der ganzen Reihe, und dadurch auch jedes ein-
„zelnen Gliedes in derselben. Ich bestimme als
„Ursache; bin der Grund der ganzen Reihe unter sich
„selbst nothwendig in der Zeit verbundner, ers-
„cheinender Handlungen; ich selbst aber werde
„nicht zur Hervorbringung des Einen Gliedes
„dieser Reihe (die ich im Ganzen begründe)
„durch, ein vorhergehendes Glied bestimmt, wel-
„ches ebenfalls in die durch mich bestimmte Rei-
„he gehört.“

Die erste Frage hiebey ist ohne Zweifel dies-
se: was berechtiget und nöthiget den kritischen
Philosophen, außer dem empirischen Ich ein
übersinnliches anzunehmen? Die Kritik der r.
V. verbietet ihm ja ausdrücklich (S. 345. n. A.)
„sich ein neues Feld von Gegenständen außer der-
„nen, die ihm als Erscheinungen vorkommen
„können, zu schaffen, und in intelligible Wel-

„ten, sogar nicht einmal in ihrem Begriff,
„auszuschweifen.“ „Sie spricht (S. 298.) als
„len-unsere Begriffe und Grundsätze, so sehr
„sie auch a priori möglich seyn mögen, wenn sie
„sich nicht auf empirische Anschauungen bezie-
„hen, alle objective Gültigkeit ab, und erklärt
„sie für ein bloßes Spiel, es sey der Einbil-
„dungskraft oder des Verstandes.“ — Hier
ist eine Inconsequenz in der kritischen Philoso-
phie, die allein hinlänglich wäre, ihr diesen Na-
men, wodurch sie sich zur Richterin anderer phi-
losophischen Systeme und selbst der Vernunft auf-
geworfen hat, streitig zu machen.

Wenn man aber auch einräumte, daß dieses
übersinnliche Ich etwas sey; so fragt sich ferner,
ob die kritische Philosophie noch das mindeste von
diesem Etwas prädiciren könne. Offenbar kann
sie es nach ihren Grundsätzen nicht. Hr. Schmid
nennt auch in der angeführten Stelle dieses Ich
ausdrücklich ein unbekanntes Ich: und in sei-
nem Grundriß der Vernunftkritik sagt er (S.
94.) „Wir können den transcendentalen Ge-
„genstand eben so wenig als Größe, Realität,
„Ursache u. s. w. denken, als überhaupt bestims-
„men, ob er in oder außer uns sey.“ Nun
aber denkt sich Hr. Schmid in seiner practis-
schen Philosophie das transcendentale Ich als et-
was reelles, und zwar als etwas, das der

Grund der erscheinenden moralischen Handlungen ist: er ist also mit sich selbst in einem offenen Widerspruch.

In der That, wie viel weiß Hr. Schmid in der angeführten Stelle von dem übersinnlichen transcendentalen Ich, von dem sich doch nichts sagen läßt, zu sagen. „Es liegt allen unsern „einzelnen Handlungen und Zuständen zum „Grunde“. „Es liegt der Zeit und dem Raum „me zum Grunde“. „Es bestimmt alles, und „wird durch nichts bestimmt“. „Eine Hand „lung dieses Ichs fängt nicht an, sie bezieht sich „aber gleichwohl auf eine Erscheinung, die an „fängt“. „Endlich ist dieses übersinnliche Ich „nach §. 261. keiner Veränderung noch Verbes- „serung fähig“.

Doch die willkürlichste und grundloseste Behauptung ist, daß das übersinnliche Substrat des empirischen Ichs ein Ich sey. Was um denn gerade ein Ich? Kann nicht das übersinnliche Substrat meines erscheinenden Ichs die Materie, die Gottheit, oder sonst was seyn, wovon ich nicht die mindeste Vorstellung habe? Der nächste Gedanke ist, die Gottheit für dieses übersinnliche und allgemeine Substrat aller unserer empirischen Modificationen zu halten. Das mit stimmten dann die diesem übersinnlichen Ich beigelegten Prädicate, seine absolute Freiheit:

(§. 233.), seine Erhabenheit über alle Naturgesetze, seine Unveränderlichkeit und Unverbesserlichkeit (§. 261.) sehr gut überein.

Wenn einmal das Sinnliche von dem Ueberfinnlichen so sehr getrennt ist, wie in der kritischen Philosophie; so kann man mit Grunde behaupten, daß das Substrat von dem empirischen Ich keine Ichheit, sondern etwas von dem Ich ganz verschiedenes sey. So müßten wir, um nach der kritischen Philosophie wahrhaftig frey zu seyn, unsere Ichheit ablegen. Wir müßten nicht nur aus der systematischen Verbindung der Dinge, sondern aus uns selbst herausgehen, und problematische Wesen werden. Zu solchen problematischen Wesen hat uns auch die kritische Philosophie wirklich gemacht.

Dies sind aber noch nicht alle Schwierigkeiten, die sich bey diesen zweyerley Ichheiten finden. — Das Ich, als Ding an sich, bestimmt nach §. 240. die ganze sinnlich wahrnehmbare Reihe unserer Handlungen, und ist über die Naturgesetze erhaben. Gleichwohl ist es (nach §. 258. nr. 12. b.) möglich, daß ein sinnliches vernünftiges Wesen durch fremde Gesetze bestimmt werde; und wenn es nicht vernünftig handelt; so muß etwas da gewesen seyn, was die Vernunft hinderte, etwas, das der Sinnlichkeit und ihren Erscheinungen in der Zeit

zum Grunde liegt“. Demnach kann die reine Vernunft, oder das übersinnliche Ich, das doch über die Naturgesetze erhaben seyn soll, in seinen Handlungen gehindert, und zwar durch etwas, das der Sinnlichkeit zum Grunde liegt, mithin durch sich selbst gehindert werden. Warum soll das übersinnliche Ich, das von der ganzen Natur unabhängig ist, sich selbst einschränken? oder ist vielleicht das Etwas, das der Sinnlichkeit und ihren Erscheinungen in der Zeit zum Grunde liegt, etwas anders, als das übersinnliche, rein vernünftige Ich? Ist es etwas anders; so wünschte ich es von H. Schmid zu erfahren.

Ueberhaupt ist nach allem, was H. Schmid sagt, das gegenseitige Verhältniß dieser zwey Ichheiten schwer zu begreifen. Das übersinnliche Ich ist der Grund der ganzen Reihe meiner erscheinenden Handlungen, und jedes Gliedes derselben (§. 240.): und doch hängen die Glieder dieser Reihe nach den nothwendigen Naturgesetzen zusammen; sie sind empirisch in einander gegründet. Das übersinnliche Ich bestimmt also diese Reihe mit allen ihren Gliedern, die doch nach physischen Gesetzen durch einander bestimmt sind: d. i. es bestimmt sie, und bestimmt sie nicht. Dieser Widerspruch wird noch auffallender, wenn man §. 245. liest, daß das übersinnliche Ich sich

selbst, als Erscheinung betrachtet, Naturgesetze vorschreibt, wornach die wahrnehmbaren Handlungen erfolgen. Die Naturgesetze selbst hängen also von dem Uebersinnlichen Ich ab. Wie kann man da noch sagen, daß das sinnlich; vernünftige Wesen (der Mensch) durch fremde Gesetze bestimmt werde; wie §. 258. nr. 12. b. gesagt wird? — Eben so wenig läßt sich begreifen, wie das übersinnliche Ich kraft der absoluten Freyheit, die ihm §. 242. zugeschrieben wird, ein Vermögen haben soll, eine Handlung anzufangen, da doch nach §. 240. eine Handlung dieses Ichs nicht anfängt. — Muß es einer Theorie, wo dergleichen Widersprüche vorkommen, nicht an der Grundanlage fehlen?

Diese fehlerhafte Grundanlage ist die gänzliche Isolirung des Uebersinnlichen von dem Sinnlichen durch die gewaltsamste Abstraction, die je ein Philosoph gemacht hat. Daß die Sinnlichkeit etwas anders ist, als die Vernunft, das hat man längst gewußt, und Leibniz hat den Unterschied dieser doppelten Seite des Menschen genauer bestimmt, als vor ihm geschehen war. Aber das ist noch niemanden eingefallen, das vernünftige Ich ganz von dem empirischen Ich und der Sinnenwelt zu trennen, und demselben Prädicate beyzulegen, wodurch es in den Rang der Gottheit erhoben wird,

Wie ungleich, zusammenhängender und mit den Begriffen des gemeinen Menschenverstandes übereinstimmender ist die Leibnizische Lehre von der Freyheit, oder der Leibnizisch; Wolffische Determinismus, der aber freilich von dem Determinismus, den H. Schmid widerlegt, sehr verschieden ist. Hierüber muß ich noch ein Paar Worte sagen.

H. Schmid sagt S. 232., daß die Folgen des Determinismus eben dieselben seyen, wie bey dem Fatalismus, und daß diese zwey Systeme den Hauptgedanken unter sich gemein haben, daß die nöthigenden und bestimmenden Gründe der Handlungen gänzlich außer der Gewalt des Handelnden stehen. Wenn H. Schmid hier die Leibnizisch; Wolffische Philosophie meynt; so irrt er sich sehr. Nach dieser Philosophie hat die menschliche Seele Spontaneität oder Selbstthätigkeit; und diese Selbstthätigkeit äußert sie besonders in dem Zustande der deutlichen Vorstellungen und des Denkens. Freylich ist diese Spontaneität nicht absolut, weil die menschliche Seele ihrem Wesen nach eingeschränkt ist, und in einem System existirt, wo die Substanzen sich einander wechselseitig einschränken. Wenn man aber um dieser durchgängigen Bestimmung willen, der endlichen Substanz alle Selbstthätigkeit, abspricht, und um diese zu retten, für nöthig

hält, sie aus dem System herauszureißen; so ist es eben so viel als behauptete man, daß der Fisch in dem Ocean, weil er von einer so ungeheuern Wasser-Masse umgeben sey, sich nicht regen könne, und daß man, um ihm eine freye Bewegung zu verschaffen, ihn aus seinem Element herausnehmen und aufs Trockene legen müsse. — Hieraus beurtheile man nun den Schmidischen Einwurf gegen den Determinismus S. 230. wo es heißt: „nach diesem System erfolgen alle Handlungen eines sinnlich-vernünftigen Wesens nach einer unhintertreiblichen Nothwendigkeit aus der Concurrnz der Weltkräfte, wo sich der Beytrag seiner eigenen Kraft, wie das Unendlich-kleine zu dem Unendlich-großen, der Summe aller übrigen wirkenden Kräfte verhält.“ So calculirt H. Schmid; und einen solchen Calcul hat man längst dem Leibnitzisch-Wolffischen Determinismus vorgeworfen, aber auch längst beantwortet. Ploucquet, einer unserer ehemaligen größten Metaphysiker, (ob er wohl jezo von der Menge vergessen zu seyn scheint;) giebt folgende kurze, aber entscheidende Antwort darauf: „Spiritus a nexu rerum infinite-multa pati, omnino est concedendum. Sed determinationes hae non obstant libertati, quia haec facultas non nisi in statu idearum distinctarum exercetur, quo statu spiritus demon-

„strat suam activitatem, et influat in nexum
„rerum pro ratione potestatis suae.“ (S.
Ploucq. Elem. philos. contempl. Edit. 1778.
p. 399.). Hievon wird das, was H. Schmid
von dem empirischen und übersinnlichen Ich
sagt, nicht so verschieden seyn; nur daß es ver-
ständlicher ist. — Es kommt hier alles auf die
Entscheidung der Frage an:

„Hört eine Kraft deswegen auf, eine Kraft
„zu seyn, weil sie in einem System mit and-
„ern Kräften existirt, die wechselseitig
„auf einander wirken?“

Hoffentlich wird kein Philosoph es wagen, diese
Frage a priori zu bejahen: eine solche Behauptung
würde um so grundloser seyn, da mehrere
Kräfte durch die systematische Verbindung mit
einer gewissen Kraft, die Thätigkeit der letztern
begünstigen und befördern können; wie solches
der Fall bey den Geistern ist, die einander ihre
Einsichten mittheilen. Davon nicht einmal zu
reden, daß bey diesem Einwurf auf die Hetero-
geneität der Kräfte gar nicht Rücksicht genommen
wird. — Wenn man nun vollends die besondere
Leibnizische Hypothese dazu nimmt, nach welcher
die Seele alle ihre Vorstellungen und Volitionen,
aus sich selbst, durch ihre eigenthümliche Kraft
hervorbringt; so ist es in der That unbegreiflich,
wie man der Leibnizisch-Wolffischen Philosophie

einen Determinismus Schuld geben kann, wo-
bey die Gründe der Handlungen des menschlichen
Geistes gänzlich außer seiner Macht liegen, und
nach blos physischen Naturgesetzen erfolgen. —

Daß nicht alle Gründe unserer Handlungen
in unserer Gewalt sind, das giebt allerdings die
Leibnizisch; Wolffische Philosophie zu, und welche
Philosophie muß das nicht zugeben, wenn sie dem
Menschen nicht eine absolute Freyheit, d. i. eine
Freyheit, die er nicht hat, und nicht haben kann,
einräumen will? Aber das behauptet jene Philo-
sophie, daß der Mensch als ein Geist, das Prin-
cip der Thätigkeit in sich selbst hat, und daß er
durch die Ausbildung und den Gebrauch seiner
Vernunft, sich von dem Einfluß der äußern
Dinge und der Herrschaft der Sinnlichkeit im-
mer unabhängiger, mithin immer freyer ma-
chen, und sich dadurch dem Urbild der höchsten
Vernunft und der absoluten Freyheit immer
mehr nähern könne. — Auf dieses Resultat
kommt denn endlich auch H. Schmid, wenn er
S. 261. sagt, daß die moralische Freyheit bey
uns und andern erhöht, d. i. das empirische
Ich unserer Idee von dem übersinnlichen reins-
vernünftigen Ich gemäß gemacht werden könn-
ne. — Und so hätten wir auch hier, nach vie-
len Umwegen, am Ende weiter nichts als eine
neue Terminologie gewonnen.

VI.